

H. Germurb 1119^{d.}

Chronik von Berlin

oder:

Berlinsche Merkwürdigkeiten.

Volksblatt.

182 und 183stes Stück.

Berlin, den 13. November. 1790.

Der Nasenstüber im Thiergarten.

Wozu hat nicht der liebe Thiergarten Berlins manchen Neugierigen verholpen? folgende Anekdote gibt davon ein treffendes Beyspiel. Ein gewisser Herr N. N. ein Berliner von Geburt, hatte manche Jugend-Freude im Thiergarten genossen. Selt seiner 6jährigen Abwesenheit, nachdem er sich manchen Kaufmännlichen Wind in Stockholm, Petersburg, Paris, London und Amsterdam um die Ohren hatte wehen lassen, auch so manches Schlachtfeld der Liebe betreten, und Wunder der Herzhaftigkeit gethan hatte, kam er in das lebenswürdige Berlin zurück. Dieser Liebes-Ritter glaubte, Berlin sey noch so, wie er es vor 6 Jahren verlassen

N r r r

hatte; freuete sich seines Daseyns, glaubte nach alten Gebrauch, wenn ihm die Lust zu Abendwandelungen ankam, die Befriedigung derselben im Thiergarten zu finden. Die guten Pollzey, Anstalten, wodurch diese angenehme Promenade der Berliner von H — n und Bettlern gereinigt worden, waren dem Venus = Ritter gänzlich unbekannt. Nach seinem vor 6 Jahren gewohnten Gebrauch, berauscht vom Wein, fiel ihm ein, die Liebhaften im Thiergarten aufzusuchen. Er durchstrich eine Alle nach der andern, wunderte sich, solche so leer zu finden, besonders von Geschöpfen, die seinen Geschmack behagen wollten. Auf einmahl findet er eine Person, unter dem Schatten dick belaubter Bäume ganz allein sitzend und in einem Buche lesend. Ha! dacht er, hier ist dein Glück gemacht. „Ihr Diener, mein schönes Kind; so ganz allein“, war seine Anrede. Ein Compliment, so vor 6 Jahren Mode war. „Zu dienen mein Herr, war die Antwort, was befehlen sie?“ Herr Nasewels rückte näher, und erklärte durch Hand und Mund deutlicher seine Absicht. Nicht so zudringlich, mein Herr, ich glaube, ein jeder kann im Thiergarten sitzen und lesen was er will, ohne von jemanden gestört zu werden. Herr N. N. der von seiner zierlichen Figur so

eingekommen war, wie mancher Pfau von seinen Federn nicht seyn mag, hielt es für bloße Verstellung; fing an handgreiflicher sich zu erklären, und glaubte dagegen Ergebung in seinen Willen zu erhalten. Allein er irrte sich ganz verheult; „was Herr, sagte das Echo wieder. Wofür hält er mich, glaubt er, ich bin der Madame Sch. entlaufen? Da irrt er sich verdammt“; und hiermit gab sie ihm mit der flachen Hand einige derbe Nasenstübe, daß dem witternden Herrn auf eine halbe Stunde der Geruch verging. Sie stand auf und ging ihren Weg ganz allein, mit dem Nachsatz: „das ist doch ein Schaafskopf von Kerl; dergleichen Gelegenheiten muß er nicht im Thiergarten, sondern in den heimlichen Zusammenkünften Berlins suchen, da findet er es noch wohl, drum schaffe er sich eine bessere Nase an.

E.

Mein Schnipselchen lachte herzlich wie sie diese zum Einrücken eingeschickte Geschichte gelesen hatte, meinte, ob das gutdenkende Frauenzimmerchen auch wohl in Absicht der heimlichen Gesellschaften wahr gesprochen habe. Kann wohl seyn, mein Liebchen; denn der Fuchs hat immer mehr denn ein Loch.

N r r r 2

Eins wird ihm verstopft, und zwei bis drei mache er sich wieder.

Plantlaquatlapatli.

Noabiter = Hochzeittag.

Das war eine Noabiter = Schwaben = Hochzeit, fing Meister Nimmernüchtern an, als er den Sprees Fluß passirt, und auf festen Lande bei Herrn G. . . wieder angekommen war. Eine solche Ausrufung fiel sämtlichen Anwesenden natürlicherweise auf und Neugierde drängte sich von allen Seiten herzu. Was war es dann! wie war es denn! wer war es denn! rief ihm Einer nach dem andern zu. Es war eine Schwaben = Hochzeit, war die ganze Antwort auf so vieles Fragen. Denn hören sie! nach 7 Wochen endlich und endlich (wozu ich meine seidene Weste hatte waschen lassen) war schon wieder schwarz, die ich mir auf meiner Gevatterin Hochzeit hatte zurecht machen lassen, ehe die Hochzeit vor sich ging; dachte ich wunder welchen fetten Braten ich zu verzehren haben würde, und siehe da, die ganze Hochzeit wurde, die recht brillant werden sollte, in eine Schwabenhochzeit verwandelt. Der Napfkuchen war nun wohl so ziemlich, allein in Noabit, wo es eben so ist, als unterm Dach woh-

nen, schmeckt alles nicht. Der Schnaps, die frische Butter und der Pumpernickel war noch das Beste.

Aber Freund, sagte Herr Trinkemahlherum wie ging dieses zu? Du warst ja vor sieben Wochen zu dieser Hochzeit schon gebethen? Ja! der Teufel bereitet manchmal Einschiebe: Eßen, daran fauet manches Ehepaar länger, als mancher Autor an seiner Feder, vergißt die gebethnen Gäste, metamorphosirt sich bis am Styks, leert den Beutel bis auf die Nelge, so daß bloß kaum ein Schinken, Schnaps und Napfkuchen für die Gäste übrig bleibt. So ging es auch hier. Gute Nacht Herr Gevatter; Morgen reise ich nach der Messe — nach Frankfurt an der Oder. Gute Geschäfte.

Mein lieber Herr Nimmernüchtern, mit seinem fetten runden Bguche; sollte wohl glauben, daß ein Schinken zur Hochzeit eben so schmackhaft, als eine Bratwurst zur Verlobniß sey. Wenn ich das Unglück haben und wieder Hochzeit machen müßte, würde ich von beiden lieber einen Schwarten Magen, wie in kleinen Orten Mode ist, wählen. Die Zeugen zur Hochzeit sind nicht gebethen, sich mit Leckerbissen den Magen zu füllen, und mit großen Bündeln den gehaltenen Hochzeitschmaus zu Hause

K r r r 3

ankündigen zu laßen. Zeuge zu seyn, daß die Copulation wirklich vor sich gegangen, im Fall Jemand es leugnen, oder Einwendungen dagegen machen wollte, ist blos der Entzweck der gebethenen Gäste; allein damit will die aufgeklärte Welt noch nicht zufrieden seyn. Ein jeder glaubt, der zur Hochzeit oder Kindelbier gebethen wird, gut tractiret zu werden, sey die einzige Absicht. Man bemühet sich auch deshalb einer dem andern in Pracht an Kleidern es zuvor thun zu wollen, und verfehlt den wahren Endzweck der Sache, macht sich unnöthige Ausgaben, die öfters 6 bis acht Wochen Stofkung in der Haushaltung verursachen. Würden nur erst solche Hochzeitschmause Mode, die öfters in manchem Genie-Köpfchen aus Noth erfunden werden; mancher Thaler zur künftigen Haushaltung und Fortkommen der neuen Familie würde erspart werden.

Plantlaquatlapatli.

Liebe und Rache.

(Fortsetzung.)

Jetzt trat unser Kronheim ins Haus und ein Bedienter führte ihn in den Gesellschafts, Saal.

Der junge Brand flog ihm mit einer lebhaften Freude in die Arme, und empfing ihn mit den Worten: „Endlich, liebster Kronheim! wir haben schon lange auf Sie gewartet.“ — Vater und Mutter gingen ihm gleichfalls entgegen und empfingen ihn mit einer herzlichen nochmaligen Danksagung für seinen so großmüthigen Beystand, indem sie ihn der übrigen Gesellschaft als den Retter ihres Sohnes vorstellten. Jeder freute sich aber über den glücklichen Ausgang der Sache und lobte Kronheims Entschlossenheit, nur — Caroline war stumm. Eine tiefe Verbeugung war alles, was ihr zitternder Körper vermogte, und auch diese hätten ihr ihre schwankende Kniee beynahе versagt. Ob sie sich gleich auf eine sehr schickliche Anrede und ein schmeichelhaftes Compliment für Kronheim gefaßt gemacht hatte: so war doch in dem Augenblick, da Kronheim sie mit seinen durchdringenden feurigen Augen ansah, jedes Wort aus ihren Gedanken verschwunden; ihre Lippen zitterten; die Farbe ihrer Wangen stieg bis zum höchsten Purpurroth, und ihr Blick senkte sich, als könne er den Strahl eines starken Feuers nicht ertragen, plötzlich zur Erde. — Und nur erst, nachdem die ersten gewöhnlichen Ceremonien vorbey waren, und man anfang, von allgemeinem Dingen zu

sprechen, hatte Caroline Zeit, sich zu erhohlen, und Kronheim — Gelegenheit, die Gesellschaft erst zu studieren. Denn dies war so selne Mode, wenn er in Gesellschaft kam — und, wollte Gott! ein jeder Jüngling, oder junge Mann thäte ein Gleiches, oder vielmehr: hätte Verstand genug dazu, es zu thun; und wir würden nicht täglich so viele Gecken in Gesellschaften das eckelhafteste Zeug und Unsinn sprechen hören, womit sie gewöhnlich debütiren -- um ihrer Meynung nach, den Mann vom Verstande und bon ton zu spielen — womit sie aber auch ehrliche Leute, die daran nicht gewöhnt sind, so quälen, daß man alle Heiterkeit, die man in die Gesellschaft brachte, darüber verliehren muß *). — Kronheim allso studierte erst die Gesellschaft; das heißt: er horchte aufmerksam, was für ein Ton darinnen herrsche; was die Lieblings-Unterhaltung — das Steckenpferd — dieses oder jenes Herren, dieser oder jener Dame sey, u. s. w. um seinen Ton ebenfalls darnach zu stimmen und seine Aufmerksamkeiten — les attentions — dars

*) Siehe: Herrn Canonicus Campe, in seinem Theophron, 2ter Th. p. 43. u. s. f. verglichen mit p. 20. u. s. f. Besonders 1. Theil, p. 158. f. —

nach einzurichten. — Während der Zeit trat Caroline, die sich — vermuthlich Geschäfte halber — auf einige Zeit wegbegeben hatte, wieder in den Saal, und nun erst hatte Kronheim Zeit, auch auf sie seine Aufmerksamkeit zu richten. Neusserst artig, wie er, trotz seiner Gesinnung, dennoch gegen jedes Frauenzimmer war, wurde es ihm nicht schwer: Carolinen bald etwas Angenehmes zu sagen, welches sie eben so artig erwiderte. Bald wurde ihr Gespräch weniger methodisch *) und Kronheim, der vorzüglich vom Rector gelernt hatte: mit Jedem von dem zu sprechen, was die jedesmalige Person zu sprechen wußte, lenkte unvermerkt das Gespräch auf Gegenstände, wo Caroline Gelegenheit hatte, ihren ziemlich richtigen und aufgeklärten Verstand zu zeigen. Sie hatte aber noch etwas anderes auf dem Herzen, das sie ihm sagen wollte; und das war nichts anders, als — die Herzlichste Danksagung für die Rettung ihres Bruders. Wirklich that sie es auch mit so vieler Innigkeit und Interesse, daß Kronheim, jetzt zum erstenmal, anfing, von dem Herzen eines Mädchens anders zu denken;

K r r r s

*) Die mehresten Gespräche fangen ja, leyder! gewöhnlich mit dem lieben Wetter an.

wenigstens: daß es auch hiebey Ausnahmen von der Regel geben könne. Indes lehnte er zwar mit der artigsten Bescheidenheit ihren Dank von sich ab, und erwiderte ihre Schmeichelen jedesmal durch gleiche Höflichkeiten *) über ihr gefühlvolles, theils

*) Ich hätte eigentlich wohl sagen sollen: Complimente, um nach unsrer Halbfranzösischen Modensprache zu reden. Allein diese Art von Complimente sind größtentheils nichts mehr und nichts weniger als: Lügen, welche dieser oder jener Geck jedem Mädchen ohne Ausnahme ins Gesicht zu sagen frech genug ist. Wie muß dem Mädchen oder der Frau wohl zu Muthe seyn — NB. wenn sie noch irgend etwas Wahrheitsliebe besitzt. — wenn nun so ein Narr kommt und ihr sagt: sie sey schön; und doch ist sie hinten und vorne verwachsen, oder so häßlich, wie die Nacht — oder er sagt: sie habe Verstand wie ein Engel; und doch ist sie so dumm wie eine Gans — oder: sie singe zum Entzücken schön: und doch quiekt sie, als klemmte man die Nase zwischen der Thüre u. d. m. Wenn man nun das so in Gesellschaften mit anhören muß, wie muß einem zu Muthe werden? Und wie verächtlich machen sich solche junge oder alte Gecken in den Augen aller Vernünftigen und edler denkenden Männer, indem sie ganz öffentlich zeigen: daß sie ausgemachte Heuchler sind. Denn andere gebildete Männer

nehmendes, schwesterlichgesinates Herz. Aber auch hier wieder zum erstenmal wurde er übermannt, und mußte ihren Dank annehmen; denn ihre Stimme wurde so rührend, der Druck ihrer weichen Hand war so herzlich, die schlechtverborgene Thräne im schönen Auge so innig: daß Kronhelm wirklich anfing, eine ziemlich viel höhere Meinung von ihr zu fassen, als von andern Frauenzimmern. — Jetzt wurde das Gespräch durch mehrere dazukommende Gäste allgemeiner und bald setzte man sich nach dem Thee zum Spiel. Die Hoffrätthin und Caroline spielten abwechselnd, wegen der Geschäfte der Bewirthung, und zwar mit Kronhelm an einem Tisch. Endlich wurde gegessen und — nach Hause gegangen.

sagen Frauenzimmern auch wohl artige Sachen, weil es einmahl ein nothwendiges Bedürfniß zum Fortkommen in der Welt ist, daß man den Beyfall und die Stimmen der Vorsitzerinnen in allen Gesellschaften habe: allein gewiß wird kein rechtschaffner Mann dies auf Kosten der Wahrheit thun, weil es sonst der bitterste Spott über das Frauenzimmer und also eine von ihr nie zu verzeihende Beleidigung ist, wenn anders das Mädchen noch Verstand genug hat: den Maasstab ihrer Vollkommenheiten und Verdienste richtig zu beurtheilen.

gen. Beym Weggehen wurde, wie natürlich war, Kronhelm vom Vater, Mutter, Tochter und Bruder dringendst eingeladen: ja recht ofte wieder zu kommen. Er versprachs, und — ging.

Als ihn am andern Tage der Rector, wie gewöhnlich, fragte: wie es ihm gefallen, was man gesprochen? u. s. w. so hörte er zu seiner nicht geringen Bewunderung, daß Kronhelm aus einem etwas andern Tone, wie sonst, von der Gesellschaft sprach. Sonst tadelte er bald dies, bald jenes; hier — Nichts. Sonst lobte er Nichts; hier wurde so manches gelobt. Sonst hatte er mit Langerweile, hier mit Vergnügen gespielt. Mit Widerwillen war er hingegangen; sehr vergnügt zurück gekommen. — Beynahe war der Rector im Begriff, ihn zu fragen: warum diese Gesellschaft ihm so gefallen habe? als eine Antwort von Kronhelm diese Frage wieder unterdrückte. Der Rector hatte ihm nemlich gesagt: „er würde also nun wohl diese Gesellschaft öfter besuchen?“ worauf ihm Kronhelm antwortete: „daß es unschicklich seyn würde, ältere Bekanntschaften von gleichem Werth zurück zu setzen und neuere vorzuziehen; und daß ihm wenig

„Zeit übrig bleiben würde, den Hoffrath zu besuchen, wenn er auch nur alle Woche einmal jede seiner ältern Bekanntschaften besuchen wolle.“

Und wirklich hatte der Rector nachher keine Ursache mehr, an der Aufrichtigkeit dieser Aeußerung zu zweifeln, weil Kronheim sie ganz durch die That rechtfertigte. Denn es waren schon 14 Tage vergangen, ohne daß es ihm einfiel, zum Hoffrath zu gehen. Endlich kam denn der junge Brand mit vielen Empfehlungen wieder zu ihm, um ihn an sein Versprechen zu erinnern, und sagte: seine Eltern glaubten, daß es ihm sehr schlecht bey ihnen gefallen haben müsse, weil er so wenig Wort hielt. — Kronheim entschuldigte sich aufs Beste, und versprach, noch denselben Abend zu kommen. —

Diesmal wurde er in die Bohnstube geführt, und da sah er denn zu seiner größten Freude ein Fortepiano stehen, wovon er, da er die Musik allen andern Vergnügungen vorzog, sich noch manche vergnügte Augenblicke mehr versprach. Noch war der Hoffrath von seinen Kranken = Besuchen nicht zurück, und beyde Frauenzimmer waren allein, bis der junge Brand dazu kam. Bald fiel die Unterredung auch auf Musik; und da Kronheim fragte: wer von der Familie musikalisch wäre? hieß es:

Mutter, Vater, Tochter und Sohn spielten alle ein wenig. — „Nun denn bin ich ja recht in die „musikalische Schule gerathen, sagte Kronheim: „und ich bin allso dem Zufall recht viel Verblindlich- „keit schuldig, daß er mir Gelegenheit giebt, noch „viel zu profitiren.“ — Was Sie für ein feiner Spötter sind, erwiederte die Hoffrätthin: als wenn nicht die ganze Stadt wüßte, daß Herr Kronheim einer der größten Meister, und zwar auf mehreren Instrumenten zugleich ist. — „Da bedaure ich die „Stadt von ganzem Herzen, daß sie in einem so ge- „waltigen Irrthume ist; denn das Wenige, was „ich etwa weiß, ist nicht der Mühe werth genannt „zu werden.“ — Ob es nun wirklich Kronheims Bescheidenheit, oder die allen Virtuosen eigene Art ist: ihre Verdienste etwas herab zu setzen, um — hernach desto mehr zu glänzen, das lassen wir da- hin gestellt seyn. Indes sind wir doch sehr geneigt, das Erstere zu glauben. Denn einmal: Kronheim sagte beständig so; und man war nicht gewohnt, eine Lüge aus seinem Munde zu hören — und zweytens: wußte er sich gegen seines Gleichen nie etwas mit seiner Fertigkeit; — wie das sonst ge- wöhnlich bey jungen Leuten der Fall ist — Auch ließ er sich nie lange zerren und quälen, ehe er je-

mandem etwas vorspielte, ob er es gleich nie von selbst that, noch weniger aber sich anbot oder hervordrängte. —

Natürlich genug forderte Kronhelm die Damen mit vieler Artigkeit auf, ihn durch ihr Spielen den Abend noch mehr zu versüßen; und da die Hoffräshtin sich mit einem schlimmen Finger entschuldigte: so kam denn die Reihe an Carolinen. Sie spielte eine Heydensche Sonate, zwar anfangs etwas furchtsam, aber nach einiger Zeit mit mehrerer Freymüthigkeit und vollkommenem Ausdruck. Kronhelms warmer Beyfall machte sie vollends drelste und nun schien sie sich selbst zu übertreffen. Nach geendigter Sonate bat Kronheim sie auch zu singen, da er mehrere Opern und Stagestücke zunächst liegen sah. Sie thats und sang die vortrefliche Arie aus Belmont und Constanze, von Mozart: „Constanze! Dich wieder zu sehen! o wie ängstlich, o wie feurig klopft mein liebevolles Herz.“ *) 2c. — und

*) Keinem meiner — denkenden Leser wird hier wohl der Zug aus dem Character und dem Herzen der guten Caroline entgehen, warum sie gerade diese so bedeutende, und ihre Empfindungen schön ausdrückende Arie zu singen wählte? — Ueberhaupt glaube ich, mir hier noch eine Bemerkung erlauben

auch hier erhielt sie Kronheims vollkommenen Beyfall. — Nun traf die Reihe denn auch ihn. Nicht

zu dürfen, die sich auf das Obige von Carolinen Gesagte bezieht und das noch Folgende erklärt, damit man ein Mädchen, das so viel Mitleid und die Bedaurung aller edlen Seelen verdient — und die nun schon in dem Lande des ewigen Friedens einherwandelt — nicht unrichtig oder hart beurtheile. Ich sagte nemlich oben: Caroline fühlte, daß sie 16 Jahr alt sey. Dies soll aber keinesweges eine bittere Satyre seyn, als wofür es leicht Personen, die mit dem Körper des Menschen nicht bekannt sind, ansehen können. Ein Jeder, der nur den Menschen und die Triebe der Natur, die so mächtig auf ihn wirken, kennt, wird wissen — gesetzt auch, er hätte es nicht an sich selbst erfahren, oder wäre zu unachtsam auf sich selbst gewesen, es nicht zu bemerken — daß in diesen Jahren, besonders bey Frauenzimmern — denen die Natur überhaupt stärkere Gefühle einpflanzte, und wozu sie durch den zarteren Nervenbau noch geschickter werden — die Triebe der Natur, und also auch ein gewisser Hang zur Liebe, so unwiderstehlich erwachen, daß es nur der kleinsten Gelegenheit bedarf, um diese halb noch schlafenden Gefühle gänzlich erwachen und plötzlich hervorbrechen zu sehen. — Es hat zwar bis jetzt nicht an stoischen Philosophen und strengen Mora-

gewohnt sich lange blitzen zu lassen, setzte er sich und spielte mit der ihm ganz eigenen Fertigkeit und

listen gefehlt, welche die Nahrung dieses erwachten Triebes verdammen; aber — was lehrt dagegen die Erfahrung? Nichts anders, als daß alle ihre Moral nichts geholfen hat, und wahrscheinlich nie fruchten wird. Vielleicht, wenn man sich dagegen bemüht hätte, Anleitungen zu geben: wie diese Triebe der Natur recht geleitet werden müßten, um weniger Schaden anzurichten: so könnte man einen größern Nutzen davon erwarten, als von ihrer gänzlichen Verdammung. Und — Aber wo gerathe ich hin! — geschwinde wieder zu meiner Bemerkung über Carolinen zurück. Vermöge dieses Natur: Triebes also kann man, wenn man nicht äusserst ungerecht seyn will, Carolinen ohnmöglich verdammen, daß auch sie nun anfang einen Gegenstand zu suchen, dem sie ihre Gefühle mittheilen, und von dem sie eine Erwiederung erwarten könne; natürlich also, (da sie Verstand und Ehrgefühl genug besaß, um sich nicht bey der Aeussereung ihrer Gefühle wegzuworfen — das heißt: sich dem ersten, dem besten Preis zu geben; oder mit jedem Taugenichts und Windbeutel ein Liebesverständnis anzufangen — sondern da sie einen ihres edlen Herzens würdigen Gegenstand suchte) mußte sie unausbleiblich eine gewisse peinliche Leere in ihrem Herzen verspüren, welche die bis

§ § § §

Schönheit, daß die beyden Frauenzimmer ganz hin-
gerissen wurden. Als er aber, zum Singen aufge-
fordert, aus unsers großen Naumanns Oper: Cora,
die Arie: „du lebest, Cora!“ — mit seiner schönen
Tenor: Stimme und dem ganzen Ausdruck sang:
da, da vermogte es Caroline nicht länger auszu-
halten, sondern ging hinaus, um — ihre Thränen
zu verbergen und ihrem gepreßten Herzen Luft zu
machen. Selbst die Hoffrätthin sah den schönen
Jüngling mit Augen an, die ihn, hätte er weniger
mit ganzer Seele am Fortepiano gesehen, staunen
würden gemacht haben. — Glücklicher = oder = un-
glücklicher, weise kam der alte Hoffrath zu Hause,
und dies veränderte die Scene. Man sprach von
gleichgültigen Dingen, spielte à l'hombre, aß, war
vergnügt und — ging auseinander, nachdem Kron-
heim hatte versprechen müssen: bald wieder zu kom-

jetzt noch betrogene Hoffnung, einen ihrer würdi-
gen Jüngling zu finden, erzeugte, und die ihr jenes
oben erwähnte finstre Ansehen gab. Aber um so
natürlicher war nun auch der Ausbruch dieser, so
lange nur geglommenen Flamme, da sie endlich den
Jüngling fand, von dem sie schon seit einem Jahre
das Ideal in ihrem Busen nährte, und das sie nun
in Kronheim so vollkommen realisirt fand. —

men, aber auch ja seinen Besuch nicht wieder zu vergessen. Er verschluckte die kleine Pille, so gut es gehen wollte, weil er sich im Herzen etwas schuldig fühlte, und nahm Abschied.

Man wird sich vielleicht wundern — auch wohl unzufrieden seyn — daß ich mich so lange bey solchen Kleinigkeiten aufhalte; da ich hingegen den Leser nur ganz kurz mit den Jünglings-Jahren unsers Kronhelms bekannt machen dürfte, und sie zugleich zu wichtigern Auftritten seines Lebens führen könnte. Allein meine Absicht ist nicht: nur blos die Geschichte eines jener unglücklichen Schlachtopfer zu liefern, die durch den Leichtsin und Eroberungssucht des schönen — man sollte beynabe sagen: häßlichen — Geschlechts hingerichtet und in der schönsten Blüte hrer Jahre gemordet, oder wenigstens — was eben so schlimm ist — für den Staat und die Menschheit auf immer unbrauchbar gemacht wurden; — sondern auch zugleich den zuerst unbemerkbaren Gang der Empfindungen zu zeichnen, die bald zu Leidenschaften, und endlich, größtentheils immer ins Verderben führen. Denn es ist meines Erachtens nicht genug: junge Herzen

vor dem so süßen Gefühl der Liebe, wie vor Crocodillen zu warnen; sondern sie müssen diesen mächtigen Erleb der Natur von seinem ersten Entstehen an kennen lernen; müssen sehen: in wie viel tausend Krümmungen er fortschleicht; und dann die Wege selbst unterscheiden lernen, welche, wenn er zu früh genährt wird, zum unvermeidlichen Verderben — oder wenn er zur gehörigen Zeit und nach den Regeln der Vernunft und der Klugheit unterhalten wird, zur höchsten Glückseligkeit des menschlichen Lebens führen. —

Doch ich kehre zur Geschichte zurück. Kronheim setzte von nun an seine Besuche beym Hofrath etwas fleißiger fort, da er zumal die beste Befriedigung seines Lieblingsvergnügens, der Musik daselbst fand; und er würde mit noch weit mehrerm Vergnügen hingegangen seyn, hätte er nicht seit drei Viertel Jahren Carolinen immer niedergeschlagen und traurig gefunden. Er konnte ohnehin keine traurigen Gesichter gerne sehen; und die Schwermuth, die auf Carolinens Gesicht unverkennbar war, machte ihre Miene sehr finster, und sie ihm selbst etwas unangenehm. Vielleicht würde er wohl gar seine Besuche eingeschränkt haben, wären nicht sein alter Rector und der Hofrath so Herzens-

Freunde geworden, daß sie sich wechselseitig sehr oft besuchten, und wäre nicht Caroline durch sein Spielen immer etwas heiterer geworden. Seine Violine und Flöte waren in ihrer Verwahrung, und oft trieb ihn die Sehnsucht darnach ebenfalls zu ihr hin; wo er denn durch ihre Clavier-Begleitung oder Singen doppeltes Vergnügen hatte.

Einst traf er sie, da er zur gewöhnlichen Zeit gegen 5 Uhr zu ihr kam außerordentlich schwermütig. In den rothgeweinten Augen glänzten noch helle Thränen, die sie erst den Augenblick zuvor, da sie ihn kommen sah, zu verbergen suchte, und es doch nicht vermogte. Die Blässe ihrer Wangen und die tiefer einfallende Augen zeigten: daß ihre Gesundheit anfangs zu leiden. Vergebens verschwendete der alte Hoffrath seine ganze Beredsamkeit eben so, wie seine ganze Wissenschaft: um sie zum Geständniß zu bringen, und ihre sinkende Gesundheit zu erhalten — Vergebens suchten Mutterthränen und Bruderbitten ihr ein Geheimniß abzulocken, daß sie tief in ihrem Herzen zu verbergen schien, und das sie innerlich verzehrte. Niemand konnte hinter das Geheimniß kommen. Jeder glaubte es nun errathen zu haben und — sie irrten sich alle. Denn die Einzige, die es allein hätte wissen können, Ca-

rollne, mußte es selbst nicht. Nur Kronhelm, der so tief in jedes Herz drang, der besonders jedes Mädchen's Herz bald durchschaute: dieser machte zuerst die unglückliche Entdeckung ihres Grams. Und dies geschah auf folgende Art.

Caroline war, wie wir erzählt haben, ganz allein im Zimmer, als Kronheim kam. Die Mutter besuchte eine Freundin, der Vater Patienten, und der Bruder den Tanzboden. Kronheim der in 6 Tagen einer Reise wegen, nicht da gewesen war, erschrock wirklich über ihr krankes Ansehen, das durch die frischen Thränen und den eben recht genährten Kummer noch vermehrt wurde. Wie natürlich also sein dringendes Fragen nach ihrem Befinden, nach der Ursache der Krankheit; wie natürlich seine warme Theilnahme, da er, durch ihre von neuem fließende Thränen noch mehr gerührt wurde! Aber auch er brachte nichts mehr von ihr heraus, als: „Sie wisse es selbst nicht, und ihr Vater wäre auch noch unschlüssig, ob das Uebel vom verdorbenen zu dicken Geblüt, oder andern unreinen Säften herühre“ — und er stand also, um nicht unbescheiden zu seyn, von seinen Fragen ab, zumal da sie ihn bat, ihr etwas vorzuspielen und zu singen. Darauf schlug er auch ihr vor, um sich zu erheitern,

etwas zu singen. Sie war bereit dazu und legte ihm die Arie: „Selt du sangst, Lieb ich mein Leben,“ aus Naumanns Oper: Amphion, vor. — Aber kaum hatte sie etue Strophe gesungen, als sie in etnen so hohen Grad von Empfindung gerleth, daß Kronhelm ganz erstaunte. Jedes Wort schlen sie auf sich zu deuten, und Almira selbst, deren Gefühle sie doch nur vortragen wollte, kann wohl nicht mit größerer Empfindung und stärkerm Ausdruck gesungen haben. — Damit aber die Leser, von denen vlesseicht nicht viele den Text dieser Arie kennen möchten, im Stande sind von Carolinens Gefühlen zu urthellen: so will ich denselben hier beyfügen.

Selt Du sangst, Lieb' ich mein Leben,
 Beyht ich Dir mein ganzes Herz;
 Ewig bleib ich Dir ergeben
 Götter: Freuden stöhrt kein Schmerz.
 Menschen: Wohl ist dein Bestreben,
 Alles jauchzt Dir frohen Dank!
 Plebe schweht auf Deinen Tönen,
 Herzen schmelzen, sie versöhnen
 Kann Dein mächtiger Gesang.

Mit Mühe hatte sie die Arie beendigt, als sie, von ihren Gefühlen überwältigt, auf den nahe dabeystehenden Sopha halb ohnmächtig nieder sank.

Zum Glück war Kronheim, der am Clavier immer ganz Seele war, zu sehr noch von ihrem Gesang hingerissen, als daß er sogleich ihre Verwirrung bemerkt hätte; und nur erst nach einer kurzen Pause, da er ihr ein Compliment machen wollte, erblickte er sie in einer Lage, die ihn nicht mehr zweifeln ließ, daß sie sich zu sehr angegriffen habe und von ihrer Schwäche überwältigt worden sey. — „Um Gottes willen!“ rief Kronheim aus und setzte sich neben ihr auf den Sopha, „was fehlt Ihnen? Sie sind ja einer Todten ähnlicher, wie einer Lebenden. Sie haben sich zu sehr angegriffen! Ihre Schwäche leidet jetzt solche Anstrengung nicht, und es gereut mich unendlich, daß ich Gelegenheit dazu —

Carol. (schwach) O nein, Herr Kronheim! machen Sie sich keine Vorwürfe; das Singen allein ist nicht Schuld; ich würde ohnehin vielleicht in der Dämmerung gesungen haben, wäre ich allein gewesen: o wie viel mehr also nicht, da Ihnen ein Gefallen damit geschah. — Was thäte ich nicht —

Kronh. (küßt ihr die Hand) Wie sehr erkenne ich ihre Güte; und ich wünschte nichts mehr, als eine Gelegenheit aufzufinden, um ihnen meine Dankbarkeit beweisen zu können.

Carol. Ihre Dankbarkeit? — (gerührt)
 o darauf darf ich keinen Anspruch machen! — aber
 doch auf Ihr Mitleid — (innig) Wenn sie mir nur
 das nicht versagen wollen — nicht wahr, Sie wer-
 den mich bedauern? (weinend) wenigstens denn,
 wenn ich nicht mehr seyn werde. —

Kronh. Ich bitte Sie, Liebe! nicht diese fin-
 stere Vorstellung, nicht diese trostlose Aussicht in die
 Zukunft! Ich bedaure Sie aus der Fülle meiner
 Seele; aber ich hoffe auch, daß ich mich bald werde
 über Ihre Genesung freuen können.

Carol. O Nein! das wird nie geschehen.
 Meine Ruhe, mein ganzes Glück ist auf ewig ent-
 zogen! (hält das Schnupstuch vors Gesicht) O ich
 bin sehr unglücklich! —

Kronh. Nein, liebe Caroline! Ihre Einbil-
 dungskraft stellt Ihnen nur ein so schreckliches Ge-
 mälde vor; suchen Sie durch Zerstreuung jene zu
 erheitern, und dieses wird sogleich eine lebhaftere
 und glänzendere Farbe erhalten. — Warum soll-
 ten Sie unglücklich werden, warum: seyn? Sie
 in der ersten, schönsten Blüte Ihrer Jahre; von
 ihren Eltern aufs zärtlichste geliebt; von Jedem,
 der Sie kennt, geschätzt und verehrt; mit allen Eis

SSSS S

genschaften eines vollkommen lebenswürdigen Mädchens von der Natur beschenkt —

Carol. (schmerzhaft) Auch sie spotten meiner? O das hätte ich nie gedacht!

Kronh. Ich Ihrer spotten? denn müßte ich ein Ungeheuer seyn. O nein, glauben Sie das nicht! Wie sehr — —

Carol. O Kronheim, lieber Kronheim (legt ihre Hand auf die seinige), wenn es vielleicht doch wäre! — aber nein, es kann nicht seyn! Diese große edle Auge, diese offene, redliche Miene können nicht trügen — in diesem so schönen Körper kann keine heuchlerische niedrige Seele wohnen.

Kronh. Bestes Mädchen, was soll ich Ihnen antworten, da ich dem Gemälde, das Sie mit so vieler Partheylichkeit von mir machen, so wenig entspreche? In der That, ich bin zu beschämt, als —

Carol. Nein Kronheim! nicht partheilich ist das Gemälde, wohl aber noch weit hinter dem Original zurück. (zärtlich) O Jedermann spricht so von Ihnen, und ich — ich sollte es nicht sagen? (im schnell geänderten Ton) Und könnte es Sie wohl beleidigen, daß ich das, was ich so tief fühle, Ihnen gerade heraus gesagt habe? —

Kronh. Halten Sie ein, Lebenswürdigste Ihres Geschlechts! oder ich — ich — meine Schaam — meine Verwirrung — o wenn ich je wünschte, auch nur dem kleinsten Theile Ihres Gemäldes entsprechen zu können: so wäre es jetzt, um Ihres Beyfalls würdig zu werden.

Carol. Meines Beyfalls? — (gerührt) o Kronheim! nur ein Jüngling wie Sie — (verwirrt) aber mein Beyfall — was kann Ihnen daran liegen? — o vielleicht würden Sie mich verachten, wenn Sie wüßten —

Kronh. Um Gotteswillen, was sagen Sie! Ich Sie verachten? Sie, die Einzige Ihres Geschlechts, die im Stande war, meine Meinung von demselben zu ändern, und mich von einem Vorurtheile zu befreyen, das so tiefe Wurzel in meinem Herzen gefaßt hatte? —

Carol. (erstaunt, verwirrt und zärtlich) Ich? Kronheim! ich wäre im Stande — o vielleicht jetzt zum Erstenmale sagten sie nicht die Wahrheit! — Sie spotten vielleicht doch meiner (wehmüthig) und dann wäre ich zwiefach unglücklich!

Kronh. (etwas empfindlich) Sehen Sie, liebe Caroline! daß ich dem Gemälde nicht entspres

Wen muß, da Sie mir jetzt eine so ganz entgegengesetzte, niedrige Gesinnung zutrauen?

Carol. Sie zürnen lieber Kronheim! (gerührt) Vergeben Sie einem schwachen unglücklichen Mädchen! Ach! könnten Sie mein Herz sehen: gewiß, Sie verachteten mich; müßten, würden mich sicher verachten! —

Kronheim küßte ihre Hand und war eben im Begriff ihr zu antworten, als ihr Bruder aus der Tanzstunde zu Hause kam. Schon seit einigen Wochen gewohnt, seine Schwester häufig weinen zu sehen, fielen dem jungen Brand auch diesmal ihre Thränen nicht auf. Vielmehr schlug er zu ihrer Ermunterung vor: einige Trios zu spielen: aber theils war Caroline zu schwach dazu, theils hatte Kronheim sehr wenig Lust dazu, indem der vorige Auftritt und besonders Carolinens letzten Worte ihn tief gerührt hatten. Er entschuldigte sich mit der zu großen Heftigkeit seines Kopfswehs — woran er wirklich litte — und ging nach einer Stunde zu Hause.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der sich selbst bestrafende Justiz = Amtmann.

Ein Justiz = Amtmann ohnweit Braunschweig hatte von einem reichen Bauer, der unter seinem Gebiete stand, 1200 Thaler geliehen, demselben eine

mit seinem Petschaft untersegelte Handschrift dar-
über gegeben und ihm 5 Prozente Zinsen jährlich
zu geben versprochen. Zwey Jahre vergehen und
der Herr Justiz, Amtmann giebt weder Bezahlung
noch Zinsen. Der Bauer geht zu dem Amtmann,
um ihn an sein Versprechen zu erinnern: allein dieser
stellt sich fremd, läugnet die Handschrift, und läßt den
Bauer, der da anfangen will sein Recht mit den Hän-
den zu behaupten, zur Thüre hinaus werfen; in der
Hofnung, sein Ansehen und List werden des Bauers
vermeinte Dummheit schon übertölpeln. Der
Bauer geht nach Braunschweig zu einem Advocas-
ten, um den die Klage wider den Amtmann aufzu-
tragen. Der Advocat, der den Amtmann kennt
und die außerordentlichen Vorzüge, womit ihn der
Landesherr begnadigt, weiß, will dem Sprichworte
nach, der Kake die Schelle nicht anhängen, und
sucht den Prozeß mit der Entschuldigung, daß er
zu viele Geschäfte habe, von sich abzulehnen. Der
Bauer geht zu einem andern, und abermal zu einem
dritten, und jedesmal erhält er die Antwort.

Der Bauer, durch die Vorstellung, daß Ver-
rätheren im Spiele sey, noch mehr zum Zorn gereizt,
geht, ohne weitere Umstände zu machen, zum Lan-
desherrn. Die Herren Achsel-Träger (Hofbediente,
wollte ich sagen) wollen ihn nicht vorlassen: Aber
er trifft ihn auf einem Spaziergange an, hat des
Amtmanns Handschrift in Händen und klagt Selner
Durchlaucht die vorgefallene Sache. Dem Fürsten
ist das Geschwätz des Bauers zu langweilig; der

sagt ihm daher er müste es aufsetzen lassen. Ja! sagt der Bauer, da bin ich ja schon nach dreym solcher Linksmacher hingewesen, es will mir ja keiner aufschreiben, sie sehen ja meine gerade Sache so schief, als wenn sie schielten, und sagen noch obens drein ich soll's Maul halten; denn der Justiz: Amtmann säße dem Durchlauchtigen Landesherrn so tief im Schooße, daß ich gewiß nichts ausrichten würde — Ihn sie mögen doch nicht wahr gesagt haben? — Dem so sehr Gerechtigkeit liebenden Fürsten war die nalve Dreistigkeit des Bauers auffallend, er mußte Ihm jetzt die ganze Begebenheit von Wort zu Wort erzählen, und forderte nach Endigung derselben die Handschrift von ihm. Ja! sagte der Bauer, indem er seine Handschrift immer fest hielt, wenn Ihre Durchlaucht nur so gütig sind und mir ein paar Zeilen schriftlich geben wollten, daß ich das Geld von Ihnen zu fodern habe, so will ich sie Ihnen gleich geben. Der Herzog lächelte über das Mißtrauen des Bauers und sagte: bin ich dir denn nicht gewiß genug? O doch, Erw. Durchlaucht; aber irren ist menschlich. Der Justiz: Amtmann bekam durch gute Bekannte von dem Verlauf der Sache augenblickliche Nachricht; er kannte die Heftigkeit seines Fürsten und machte sich, um seiner verdienten Strafe zu entgehn, in der größten Geschwindigkeit aus dem Staube.

Das war also die Folge von dem Benehmen dieses frechen Betrügers, daß er Ehre und Brod verlohr.

Da irrt er nun beladen mit Schimpf und Gewissens-Bissen in der Welt umher, zweifelnd, ob er jemals die Stelle eines Ehrenmannes wieder bekleiden wird.

E.

Es bleibt doch immer wahr, ein Schurke straft sich selbst. Vor diesem, sagen die alten Bürger Deutschlands, war es weit besser als jetzt. Man brauchte nicht erst durch gerichtliche Hülfe oder Atteste Jemanden zu zwingen sein Wort zu halten. Versprach einer dem andern etwas, so gab er nach alter deutscher Sitte den Handschlag darauf; und dieses galt mehr als 10 gerichtliche Atteste. Aber, lieber Herr Nachbar! damals galt biedere Treue und deutsche Rechtschaffenheit. Da trank man des Abends und machte einen Strich am Faß, wenn man aufhörte, (wovon jetzt noch die Soldaten ihren Zapfenstreich haben) machte wenig Complimente, sagte sich alles, was einem auf dem Herzen lag. Jetzt! ja jetzt ist es ganz anders; anstatt daß es sonst hieß: Ein Wort, ein Wort; ein Mann, ein Mann; heißt es nun, traue, schaue, wem? Man macht einem 99 Kratzfüße, um mit dem 100sten Jemandes Klugheit und Vorsicht hintergangen zu haben. Man rühmt sich seiner Ehrlichkeit mit dem 3ten Worte, empfiehlt seine Dienstgeflossenheit, hat Wunder-Dinge für seinen Freund gethan, nimmt Geschenke von allen, die sie geben wollen; heuchelt und schmeichelt daß der Beutel springen möchte,

und so gehet ein jeder seinen Weg. Der Vorsprecher weiß nach einer viertel Stunde von allem nichts mehr, lacht vor sich über alle Vorfälle, und läßt den lieben Gott einen guten Mann seyn. Das weiße Gewissen, sagte jener Kirschner, ist an allen Schuld, auch ein Fuchs; Pelz will es nicht fällen. Aber Herr Amtmann! seyn Sie froh, daß dieser Spaß nicht unter Preußischer Gerichtsbarkeit geschähe. Ob schon keine Advocaten mehr sind; so giebt es doch daselbst rechtschaffene Rechtsgelehrte genug, daß der Bauer nicht so viel Umstände nöthig gehabt hätte.

Plantlaquatlapatli.

N a c h r i c h t.

Meine Reise nach Leipzig verhinderte mich die Nachrichten von dem hiesigen Königl. Nationaltheater in der Chronik von Berlin fortsetzen zu können. Keine schiefe Urtheile und Parteilichkeiten einschleichen zu lassen, konnte ich auch in dieser Absicht einen andern dieses Geschäft nicht übertragen. Man wird mir also um so eher verzeihen, wenn ich mit dem Nationaltheater etwas zurück geblieben bin. Werde aber dafür in den nächsten Stücken einen ganzen Bogen auf einmal liefern, um nach meinem gemachten Plane in Ordnung zu bleiben.

Plantlaquatlapatli.
